**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.50, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

**Redaktion und Expedition:** Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1173.
**Berliner Redaktions-Bureau:** Berlin NW 7, Dorotheenstraße 32. Tel. I, Nr. 9275.
**Dresdner Redaktions-Bureau:** Münchner Str. 6.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt
und
## Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile für Leipzig und Umgebung 25 Pf., für auswärts 30 Pfg.
Familien-, Wohnungs- und Stellen-Anzeigen 20 Pf.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen und Extrabeilagen nur in der **Morgen-Ausgabe**
Schluß der Annahme nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8**, Ecke Johannisgasse.
**Haupt-Filiale Berlin:** Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10. Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.
**Filial-Expedition: Dresden,** Marienstr. 34.

**Nr. 319.** **Dienstag** 26. Juni 1906. **100. Jahrgang.**

## Das Wichtigste vom Tage.

* König Friedrich August von Sachsen setzte heute früh von Bad Elster aus seine Reise im Vogtland fort. (Siehe Sachsen.)

* In der ungarischen Delegation wurden lebhafte Angriffe auf Goluchowskis äußere Politik gerichtet. (Siehe Tagesschau.)

* Im englischen Unterhaus lehnte der Staatssekretär des Auswärtigen die gemeinsame Absendung einer Protestnote an Rußland wegen der Judenmetzeleien durch England, Frankreich und Deutschland ab. (Siehe Ausland.)

## Politische Tagesschau.

**Leipzig,** 26. Juni.

**Trothas Abschied.**

Mit einer sehr bemerkenswerten Rede hat General von Trotha sich am Sonnabend von den Herren der Kolonialverwaltung verabschiedet, die ihm zu Ehren im Kaiserkeller ein Abschiedsessen veranstaltet hatten. Nachdem der Erbprinz zu Hohenlohe dem früheren Höchstkommandierenden in Südwest Dankes- und Abschiedsworte gewidmet, hielt General von Trotha eine Rede, die nach dem „Deutschen Boten" folgenden Wortlaut hatte:

„Ihre Einladung, meine Herren, und Ew. Durchlaucht liebenswürdige Worte sind für mich ehrenvoll und haben mich hocherfreut.

Ich bin der älteste deutsche Offizier und einer der ältesten Beamten der Kolonialabteilung und trage den Khaki-Rock und den Tropenhut in verschiedenen Formen und mit einigen Unterbrechungen seit 12 Jahren.

Das dieser Rock auch mein Sterbekleid werden würde, dessen war ich mir bewußt, als ich zum dritten Mal im Mai 1904 hinausging. Aus welchen Gründen er dies geworden ist, zu erörtern, liegt außerhalb von Zeit und Ort des Augenblicks.

Mir genügt mein Bewußtsein, als Soldat und Beamter meine Schuldigkeit getan zu haben, und das schöne Empfinden, aus allen 3 Phasen meiner überseeischen Laufbahn mit weißer Weste zurückgekehrt zu sein.

Die Geschichte wird sprechen, ob ich das Richtige traf. Die Geschichte wird vielleicht einmal auch ohne Indiskretion meine Berichte vom Jahre 1897 und die der letzt verflossenen Jahre zur Veröffentlichung bringen und es bemessen, daß ich fast alles so vorausgesagt, wie es gekommen und wahrscheinlich auch noch kommen wird. Die Geschichte wird darüber ihr Urteil fällen, ob ich grundlos der grausame Kriegsführer war, und ob dieser Krieg auf andere Weise endgültig zu beendigen ist.

Es ist und bleibt ein Rassenkampf, an dem alle Völker der Erde interessiert sind, die das schwarze Erdteil wirtschaftlich anzueignen bereit sind. Vor Beendigung dieses Krieges die Pflugschar anzulegen, ist vergebliches Bemühen. Das lehrt uns das Studium der Kolonialgeschichte aller Völker. Die 50 Jahre, die diesem Rassenkampf vorausgingen, waren nur das Präludium, die das schwarze Volk brauchte, um sich der Wirklichkeit bewußt zu werden. Ueber die Berechtigung dieser Wirklichkeit nach der einen oder anderen Seite zu philisieren oder zu polemisieren, ist ein eitles Unterfangen.

Die Entwicklung der Erde und ihrer Staatenbildung wird weiter vor sich gehen und das eiserne Rad der Zeit wird die Redner und Volkstribune mit ihren Partei-Interessen zermalmen.

Solche Jahre aber, wie die verflossenen 1904 und 1905 durchlebt unter Hunger und Gefahr, triefend von Schweiß und Blut, schaffen neuen Kitt zwischen den Mitarbeitern, der nicht mehr bricht, und der auch allen Animositäten gegenüber standhält.

So fühle ich mich mit Ihnen verkittet und verbunden, Ihr Glück ist mein Glück, Ihre Zukunft ist die meine.

Ich leere mein Glas auf Deutschlands Kolonien, auf deren Leiter und auf seine Truppen."

**Das Zentrum und die Kolonialpolitik.**

Der demokratische Zentrumsflügel ist unter der Führung des Herrn Erzberger sichtlich zu den schärfsten Angriffe auf die Kolonialabteilung entschlossen. Nachdem das Stuttgarter Zentrumsorgan jüngst angedeutet hat, daß die Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen Gouverneur von Puttkamer deshalb unterbleibe, weil er zu viel wisse, und daß es bei der Gehaltszahlung an den Erbprinzen von Hohenlohe nicht mit rechten Dingen zugehe, schleudert das Karlsruher Zentrumsblatt eine ganze Reihe der schwersten Anschuldigungen wider die Kolonialverwaltung. Da wird zunächst die Behauptung von angeblich in Südwestafrika begangenen Unterschleifen wiederholt. Es handelt sich hierbei um militärische Ausrüstungsstücke, die später in Argentinien verkauft worden sind, die aber nach einer dem Reichstage von der Regierung erteilten Auskunft auf die Beraubung eines gestrandeten Schiffes zurückgeführt wurden. Nach dem „Badischen Beobachter" soll das gestrandete Schiff jene Ausrüstungsstücke gar nicht an Bord gehabt haben. Der „Bad. Beob." geht aber noch viel weiter: er läßt das „gesamte Rechnungswesen" in Südwestafrika „total zusammengebrochen" sein, eine Kontrolle darüber, ob die von der Reichshauptkasse bezahlten Waren auch geliefert seien, fehle vollständig. Nicht besser als die Zivilverwaltung kommt die Schutztruppe bei dem „Bad. Beob." weg. Unter Berufung auf Soldatenbriefe behauptet das Zentrumsblatt, daß die Truppen herumlägen, nichts zu tun hätten und entarteten; die Gefängnisse seien mit Weißen überfüllt; unter den Offizieren seien „vielfach" solche, die infolge von Schulden und anderen Vorkommnissen vor dem Abschied standen. Gegenüber derartigen Anschuldigungen dürfen sich die verantwortlichen Stellen nicht passiv verhalten. Entweder sind die Angaben des „Bad. Beob." vollkommen falsch oder Aufbauschungen von Kleinigkeiten oder begründet. Ist letzteres, wie wir nicht glauben, der Fall, dann ist es die Pflicht der Regierung, der Oeffentlichkeit eine authentische Aufklärung darüber zu geben, daß die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen und die Mißstände beseitigt werden. Liegen den Angriffen des Karlsruher Zentrumsblattes aber, wie wir annehmen, reine Erfindungen oder tendenziöse Entstellungen zugrunde, dann hat die Staatsanwaltschaft einzuschreiten. Unter dem Schutze der parlamentarischen Immunität bleibt mancher Anwurf ungesühnt; um so notwendiger ist es, daß ein Verhalten, welches das Vertrauen zur Intaktheit unseres Beamtentums systematisch untergräbt und dem deutschen Volke die Kolonialpolitik verekelt, nicht ungestraft fortgesetzt wird.

**Die Ungarn und Goluchowskis äußere Politik.**

Goluchowskis äußere Politik fand gestern in der ungarischen Delegation, die ihre erste Plenarsitzung abhielt, eine scharfe Kritik. Während der Budgetausschuß dieser Delegation noch recht glimpflich mit ihm verfahren war, forderte im Plenum einer der Delegierten unter lebhafter Zustimmung seiner Kompatrioten den Minister klipp und klar auf, abzudanken, weil er sich zum Nachteile Ungarns in die ungarische Krisis eingemischt habe. Besonders erbost war der Vertreter der Magyaren, weil der Pole Goluchowski sich der ungarischen Delegation gegenüber nicht der ungarischen, sondern der deutschen Sprache bedient hatte; er meinte, man könne von dem gemeinsamen Minister doch erwarten, daß er des Ungarischen mächtig sei. Ein anderer bezeichnete das Exposé Goluchowskis als phrasenhaft und sagte höhnisch, er wisse nicht, ob es als Spott oder Unorientiertheit aufzufassen sei, daß der Minister erklärt habe, der griechisch-rumänische Konflikt sei auf dem besten Wege, beigelegt zu werden. Weiter wurde Goluchowski wegen seiner Haltung in der Marokkoangelegenheit angegriffen. Wie erinnerlich hatte der Minister seine Stellungnahme an der Seite Deutschlands mit den Handelsinteressen Oesterreich-Ungarns begründet. Demgegenüber suchte der Abg. Teleki nachzuweisen, daß Oesterreich-Ungarn in Marokko keine Handelsinteressen habe, nur der Trabant Deutschlands gewesen sei und keine Ursache habe, sich im Interesse Deutschlands in einen großen Krieg verwickeln zu lassen. Daß, wie Goluchowski erst kürzlich betonte, Oesterreich-Ungarn nur deshalb die Vermittlerrolle übernommen hatte, um einen Krieg zu verhüten, ist also ganz spurlos an den Ohren des Herrn Teleki vorübergegangen, der nicht umhin konnte, anscheinend sehr befriedigt, es als außer jedem Zweifel zu erklären, daß Deutschland in Algeciras eine Niederlage erlitten habe. Diese Leute verlangen also, daß Oesterreich-Ungarn, geradeso wie Italien, zu der angeblichen Niederlage der deutschen Diplomatie in Algeciras hätte beitragen sollen und sie meinen, daß sich durch eine solche Haltung ein großer Krieg besser vermeiden lasse, als durch eine auf gegenseitige Verständigung abzielende Vermittelung. Ungarische Logik! Ein anderer Redner bemäkelte es, daß das Exposé das Verhältnis zu Deutschland ein enges nenne und sich Italien gegenüber eines weniger freundschaftlichen Tones bediene, was geeignet sei, das Verhältnis zu diesem Lande zu trüben. Dann wurde noch die Balkanpolitik des Ministers getadelt, die scharfen Ausdrücke gegen Serbien gerügt, die hohen Militärlasten und die Vernachlässigung der volkswirtschaftlichen Interessen beklagt, kurz an dem Minister wenig Gutes gelassen. Selbst ein so gemäßigter und im allgemeinen recht verständiger Politiker wie Batthyani erklärte, er könne dem Minister das Vertrauen nicht votieren. Aber er konnte doch nicht anders, als das Vorgehen des Ministers in Algeciras „in gewissem Maße" billigen. Denn, sagte er, solange Oesterreich-Ungarn im Bündnisse mit Deutschland stehe, sei es verpflichtet, seinen Bundesgenossen innerhalb der Grenzen des eigenen Interesses(!!) zu unterstützen. Der Fehler des Ministers bestehe darin, daß er das befolgte Vorgehen schlecht motiviert habe. Batthyani besprach sodann die Politik gegen Serbien und äußerte, der Minister möge die Bestellung der Kanonen bei den Skoda-Werken nicht forcieren, sondern auf andere Konzessionen sehen. In die Zukunft scheint Batthyani mit recht wenig Vertrauen zu blicken. Er sagte, es sei dringend zu wünschen, daß Italien der dritte im Bunde bleibe. Oesterreich-Ungarn dürfe nicht allein mit Deutschland im Bunde bleiben, da es sonst von dem Ringe, der sich immer enger um Deutschland ziehe, zerdrückt werden würde. Er sagte schließlich, in Ungarn habe die Begeisterung für den Dreibund in letzter Zeit abgenommen, namentlich wegen der großen Heeresausgaben, von welchen man in Ungarn glaube, daß sie größtenteils wegen des Dreibundes gemacht würden.

Die letzte Behauptung machen sämtliche Dreibundsgegner, die natürlich den zahlenmäßigen Gegenbeweis, wie er dieser Tage im Budgetausschuß der österreichischen Delegation vom gemeinsamen Kriegsminister geführt wurde, einfach ignorieren. Nach dessen Angaben ist in Oesterreich-Ungarn das Verhältnis des Rekrutenkontingents zur Bevölkerung seit 1869 auf 2,8 Prozent gegen 4,8 in Deutschland stehen geblieben und die für Wehrzwecke gewidmeten Mittel betragen in Oesterreich-Ungarn ein Sechstel der Gesamtausgaben, während sie in Deutschland die Hälfte und in Frankreich ein Drittel ausmachen. Wenn also das „Zerdrücken" des Dreibundes wirklich einmal losgeht, so hat Deutschland auf jeden Fall das Seinige getan, um diese, nebenbei bemerkt, doch wohl etwas unwahrscheinliche Prozedur den Herren „ringsum" so schwer wie möglich zu machen, während die Bundesgenossen in dieser Hinsicht vielleicht manches zu wünschen übrig lassen, sofern sie überhaupt sich ihrer Bundespflichten dann noch erinnern sollten.

Goluchowski wird übrigens den ungarischen Herrschaften wohl noch Rede und Antwort stehen.

## Deutsches Reich.

**Leipzig,** 26. Juni.

* **Zur Puttkamer-Affäre.** Ueber diese Angelegenheit sind eine Menge unrichtiger Meldungen und irriger Voraussetzungen im Umlauf. Das Disziplinarverfahren gegen den bisherigen Gouverneur von Kamerun würde, wie der „Information" mitgeteilt wird, auch eingeleitet worden sein, wenn Herr von Puttkamer das Verfahren nicht selbst gegen sich beantragt hätte. Auch ist zu berücksichtigen, daß der vielgenannte und vielbesprochene Bericht, dessen Veröffentlichung zu einem strafrechtlichen Ermittelungsverfahren gegen Beamte der Kolonialabteilung Veranlassung gegeben hat, nicht den Abschluß des Schriftwechsels in dieser Sache, sondern nur einen Teil der eingeforderten Aufklärungen bildet.

* **Die Personentarifreform.** Minister v. Marschall hat, wie aus einem Schreiben an den Vorsitzenden der Budgetkommission der badischen Zweiten Kammer, Landtagsabg. Guebhler, hervorgeht, dem preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten mitgeteilt, die Großherzogliche Regierung müsse von dem ihr durch Artikel 7 des Staatsvertrages über die Vereinfachung der Main—Neckarbahn zugestandenen Rechte der Festsetzung der Tarife Gebrauch machen und für den Fall des Zustandekommens der Tarifreform den Fahrpreis der dritten Klasse in den Personenzügen auf dem badischen Gebiet dieser Bahn auf 2 Pfg. per Kilometer festsetzen.

* **Die badische Schulvorlage.** In der gestrigen Sitzung der Zweiten Kammer stand die Schulvorlage zur Beratung. Abg. Rebmann führt als Berichterstatter aus, nur schweren Herzens und im Interesse des Zustandekommens der Vorlage habe man den Beschlüssen der Ersten Kammer zugestimmt. Staatsminister v. Dusch erklärt, die Regierung könne dem Festlegen der Gemeindebeiträge nicht zustimmen; er bitte, die Vorlage an die Kommission zurückzuverweisen. Würde die Vorlage in dieser Form angenommen, so würde die Regierung die Vorlage zurückziehen. Nach darauffolgender Debatte wurde die Vorlage an die Kommission gegen die Stimmen der Sozialdemokraten zurückverwiesen.

* **Truppenverstärkungen an der Ostgrenze.** Die Meldung der „Times" von einem geplanten militärischen Eingreifen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zur Unterdrückung einer Revolution in Rußland hat ohne Zweifel ihren Ursprung in der Absicht, die Garnisonen an der russischen Grenze zu verstärken. Die meist gut unterrichtete Wiener „Allgemeine Korrespondenz" schreibt nämlich:

„Wie man uns mitteilt, werden in nächster Zeit die Garnisonen an der österreichisch-russischen Grenze in entsprechender Weise verstärkt werden, da die Vorgänge in Rußland vom militärischen Standpunkte diese Vorsichtsmaßregel als notwendig erscheinen lassen. Die gleichen Vorkehrungen würden seitens der deutschen Militärverwaltung an der deutsch-russischen Grenze getroffen werden. Hierüber sei auch eine Verständigung gelegentlich der Anwesenheit des Kaisers Wilhelm in Wien erfolgt."

* **Althoff schwer erkrankt.** Wie aus Kissingen verlautet, liegt der vielgenannte Ministerialdirektor Althoff an einem schweren Leiden darnieder. Die Erkrankung ist so ernst, daß nur geringe Hoffnung besteht, daß Althoff seine Amtstätigkeit wieder aufnimmt.

* **Fanfare hier — Chamade dort.** Mit vollen Backen ließ der „Vorwärts" Siegesfanfaren über das Ergebnis der Reichstagsersatzwahl in Hannover vernehmen; eine Chamade dagegen wird über dasselbe Thema in der „Sächsischen Arbeiterzeitung" zu Gehör gebracht. Sie schreibt: „Das Wahlergebnis müßte ... als ein bedenkliches bezeichnet werden, wenn man die Stimmentwickelung der Parteien für die nächstfolgende Wahl in entsprechenden Zahlen voraussehen wollte. Dann würden wir zwar weitere Zunahme haben, aber die Gegner hätten eine erheblich bedeutendere Zunahme und könnten eine Stichwahl herbeiführen ... Diese Tatsachen zeigen, daß die Gegner es mehr als früher gelernt haben, die Wähler gegen die Sozialdemokratie an die Urne zu bringen ... und daß die bevorstehenden Kämpfe (bei den Wahlen. Red.) schärfer und schwerer sein werden denn je." Hoffentlich kommt es ganz allgemein so, wie die „Sächs. Arb.-Ztg." prophezeit.

* **Gegen die russischen Judenmetzeleien.** Gestern fand in Berlin in der Tonhalle eine große Volksversammlung statt, die gegen die russischen Massacres protestierte. Den mit stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag hielt der bekannte

## Feuilleton.

Doch sind Frauentränen
Gar wunderliche Dinger. Edelsteine,
Die eine gütige Fee mit stiller Hand
Von Aug' und Wange sammelt, einen Kranz,
'nen Strahlenkranz zu flechten eurem Haupt,
Daß rührender und schöner ihr nur schaut.
O, Mannestränen sind ganz andrer Art;
Sie bleiben ungeweint und sinken tief,
Gleich Kieseln kalt und schwer zum Herzensgrund.
Dort liegen sie, ein starrer, eisiger Schutt,
Ein Eis, das frißt und sengt, wie Feuerbrand.

Wilhelm von Polenz.

### Turner.

Von Frank Freund (London).

Man ist gewohnt, dann und wann von großen und bedeutsamen Kunststunden aus alter, grauer Zeit irgendwo in einem ägyptischen Grabe oder auf einer Insel des Archipelagos, unter Schutt und Asche zu hören; kaum aber dürfte es bisher vorgekommen sein, daß 21 Bilder, darunter viele von einzigartiger Bedeutung, eines vor wenig mehr als 50 Jahren geschiedenen Künstlers plötzlich und ganz unverhofft ans Tageslicht gezogen werden, um in strahlender Frische von den Lichträumen eines der Großen im Reiche der Kunst zu zeugen. Das aber ist vor nicht langer Zeit in London mit Turners Bildern geschehen, die nun in der Tate Gallery, der „Nationalgalerie englischer Kunst", in einem eigenen Saale zur Aufstellung gelangt sind. Wer Turner, der bei uns nur durch die allerdings trefflichen Photographien Hanfstängls, vornehmlich seinen „Téméraire", bekannt ist, nun wirklich kennen lernen will, darf sich nicht mehr auf den Saal der National Gallery beschränken, der sein „Vermächtnis" an die Nation umschließt, er wird nunmehr zur Tate Gallery hinauspilgern müssen. Aber die Mühe wird sich bezahlt machen, denn während die alten Bilder durch zu frühes Firnissen und allerlei andere Ursachen teilweise schon stark gelitten haben und nachgedunkelt sind, haben sich die neuentdeckten Bilder trotz der verächtlichen Behandlung, der sie über 50 Jahre ausgesetzt waren, doch ganz wunderbar erhalten und strahlen nun nach sorgfältiger Reinigung und Ausbesserung von Teilen der feuchtgewordenen Leinwand so „herrlich wie am ersten Tag".

Turners Entwickelungsgang, sein Anlehnen an holländische, dann an französische Künstler, war ja längst bekannt und trat in den bisher sichtbaren Bildern klar genug zutage. So können unter den in der Tate Gallery ausgestellten Stücken Bilder, wie „A Harvest Home" und „River Scene", dieses stark an Cuyp erinnernd, nicht weiter überraschen. Was aber die neuaufgefundenen Bilder für unsere Kenntnis und Schätzung Turners bedeuten, ist nicht mehr und nicht weniger, als eine Art Ehrenrettung seiner späten, so oft als Niedergang beklagten und verurteilten Malperiode. Hier zum ersten Male tritt rein und jugendfrisch vor uns hin, was er gewollt, was er ersehnt, was er, der damals schon stark alternde Mann, innerlich geschaut, soweit er imstande war, den Traum seiner Seele mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln sichtbar zu machen, ihm Gestalt zu verleihen. Denn das Letzte, das Höchste, das, was sein Hirn und sein Herz wie Feuerflammen durchzuckte, die wunderbarsten Ekstasen mystischen Schauens, ihnen konnte er ja keinen Ausdruck geben. Zwischen Auge (äußerem wie innerem) und Pinsel geht ja doch ebensoviel verloren, wie zwischen bewegendem Geist und Feder, und jeder hat sich zu bescheiden. Aber in diesen Bildern wurde die Vision, die sie geboren, nicht über das Stadium der Geburt hinausgezogen. Kein allmähliches, lang sich hinziehendes, zufügendes, wegnehmendes Aendern und handwerkliches Fertigstellen brachte sie zur „Ausstellungsreife". Sie sind wie in mystischer Raserei hingesetzt, solange das innere Feuer wütete, dann, sobald dieses erlosch, sobald des äußeren Lebens rauhe Stunde von außen wieder anklopfte, wurden sie weggestellt. Der Meister hatte getan, was er gemußt, er wandte sich, wie einst Lionardo, in solchen Fällen anderem zu. So sind sie „unfertig" geblieben, diese Bilder, und doch verraten sie mehr als die sogenannten „fertiggestellten" Werke. Und ihnen spricht es deutlich: Es gab eine Zeit, da sah Turner nur noch in sich hinein; dort hatte er in langen Jahren all die herrlichsten Bilder auf Erden aufgespeichert, und nun schaut er aus der Erinnerung, nicht mehr bestimmte Landschaften, diese oder jene Szene, sondern Stücke des Weltalls, das sich ihm offenbarte. Er wurde der Maler des Chaos und Kosmos, der Maler der Elemente, die sich ewig verbinden, sich wieder bekämpfen, umschmeicheln, endlich in untrennbare Einheit zerfließen. Ueber allem aber leuchtet das Licht, das ewig währende Licht. Es gießt seine Strahlen aus bis in die äußersten Winkel, alles erhält sein Leben von ihm, es reinigt alles, entsündigt alles. Und einmal malt er einen Engel, der mitten in der Sonne steht, die Arme weithin breitend, und es ist, als hörte man die Worte: Es werde Licht! — — Es ward Licht. — — Man hat Turner immer nachgesagt, auch er habe mit seiner Kunst, wie die meisten englischen Künstler, „moralisch" wirken wollen. Faßt man das „moralisch" weit genug, entkleidet man es jeglichen puritanischen Beigeschmackes, so hat man recht mit diesem Anspruch. In Turner hatte sich die Gottheit, die sich ja alle wahren Künstler zu ihren Propheten erkürt, einen Verkünder der Herrlichkeit des Lichtes geschaffen. Er sah und stellte dar den ersten Teil des Schöpfungsdramas, das einst ein Milton — Milton, der für die englische Kunst einigermaßen das darstellt, was Dante für die italienische bedeutet — vor ihm in Versen geschildert, und als er von dannen ging, war schon sein eigentlicher Nachfolger im Geist an der Arbeit, der den letzten Teil des Dramas behandeln sollte, Watts, der von der Schöpfung des Menschen, seinem Fall und seinen Sünden sangte. Was Turner für die Welt der Elemente getan, tat Watts für die Welt des Menschen. Turner sah in mystischem Schauen Kampf und Liebe und heiliges Gesetz des Weltalls, Watts das der moralischen, der menschlichen Welt. Geht man aus diesem neuen Turnersaal hinüber in den Wattssaal der gleichen Galerie, so ist es, als erlebte man das ganze Weltendrama mit, Anfang und Ende, und man begreift, daß hier Heiligstes und Größtes zusammengekommen. — Zu solcher Tätigkeit mußte ein „Landschafter" (unter welcher Rubrik Turner ja gewöhnlich figuriert) kommen, der nicht bloß mit äußerem Auge und einer Freude an der Wirklichkeit, sondern mit innerem Auge schaute, und dem alles Seende aus einem Quell stammte und eine Offenbarung war. In wie vielem Watts seiner Wesensart nach Turner verwandt war, wie sehr sich dies im Schaffen und natürlich auch der Schaffensart der beiden kundtut, wie Watts aber, der viel mehr bewußte Geist — diese Bewußtheit gibt sich künstlerisch in seinem Hinneigen zu statuarischer Kunstanschauung zu erkennen — nach der Richtung der Darstellung des moralischen Reiches sich entwickeln mußte, wie ferner daraus sich bei zunehmendem Alter, das das innere Schauen nicht trüben kann, in Turner das Stärkerwerden der Sehnsucht und Liebe zum alles belebenden Licht, in Watts aber mehr und mehr zur zukunftragenden, siegverheißenden Jugend (sein Sonnenreiter, seine Statue „Energie", der kühne Eroberer auf dem gewaltigen Roß) erklärt — all das hier darzulegen, würde zu weit führen.

Uns soll nur noch eines hier beschäftigen, Turners Stellung zu den sogenannten Impressionisten. Man hat sich gewöhnt, das Wort Impressionismus in sehr weitem Sinne zu gebrauchen, es nicht mehr auf eine ganz bestimmte Schule anzuwenden. Im Sinne einer Kunst, die auf momentane Bewegung, auf die die festen Formen auflösende Tätigkeit der Luft und des Lichtes gerichtet ist, darf man den Ausdruck Impressionismus auf gar manche Schöpfung Turners sicherlich anwenden. Man sehe sich nur mal in dem neuen Saal seine Segelbootrennen daraufhin an, die überhaupt ganz lebenerfüllte große Meisterwerke sind; wie mit gesteigerter Konzentration alle Mittel angewandt sind, eines das andere immer hebend und steigernd, das Thema, eben die über die Wellen dahinsausende Bewegung der Boote, wiedergegeben. Aber dieser Impressionismus ist bei Turner nur eine Begleiterscheinung, kein Ziel, dem er nachstrebt, das seiner Kunst Wollen umschließt. Und nun gar den eigentlichen französischen Impressionisten, die diesen Namen ja für sich selbst wählten, ihnen steht er in seiner Wesensart geradezu diametral gegenüber. Was er wollte, besser was er mußte, haben wir gesehen. Was nun wollten die Franzosen, ein Monet, ein Pissarro, ein Sisley usw.? Denn von einem Müssen, einem innerlichen Müssen, ist bei ihnen, das fühlt man, nicht die Rede, wenn es auch bei ihnen um eine ganz logische und daher sich natürlich ergebende Folge dan-

SLUB
Wir führen Wissen.